

Völkerschaften an das Alte und Herkömmliche, die gewisse Fort-  
erhaltung so vieler kleineren und größern Urbölkerschaften, deren  
größerer Theil, besonders unter den Bewohnern des Oberlandes,  
nie ganz romanisirt worden, sondern rein und unvermischt, sowohl  
im Blute als in ihren Vätersitten, geblieben ist, endlich so zahl-  
reiche topographische und Eigennamen, welche im frühesten Mit-  
telalter erscheinen und die sich noch bis auf unsere Tage erhalten  
haben, sind unwiderlegliche Beweise dafür.

---

Die Religion der celtisch-germanischen Urbewohner, und  
die römische Götterverehrung in der Steiermark.

Alle celtisch-germanischen Völker haben in der Vorzeit an  
Ein höchstes, allgegenwärtiges Urwesen, an Einen unnennbaren  
Herrn der Natur geglaubt; sie haben sich diese Urgottheit mit den

---

a Schlatterer. — Slubbery, weich, flüßig; schlabberisch. — Swan-  
kia, ein rüstiger junger Mensch; a schwanziger Kerl. — Toddla,  
schwanken, unsicher gehen wie ein Kind; daher vom ähnlichen gehen: a  
Trottl, a Dottl. — Trindle, Trintle, rollen, drehen; a Trendl,  
a Trändl. — Triumph, Trumpf im Kartenspiel. — Twaal, Tuch,  
Zeug; Zwilch, Zwillich. — Wiar, Damm, Wehre; Wiere, ein Bach  
durch Dämme gebildet. — Weiters haben sich im steiermarkischen Volksdia-  
lecte noch aus der Urzeit her erhalten folgende Wörter: Cymrisch, Gaelisch  
und Celtisch ar, arn, arat, pflügen — ar, gepflügtes Land, arad,  
Pflug; die Uhere, die Uhrn, Egge. — Am, gael., Mutter; die Mammae.  
— Aras, sanskr., Metall, Eisen; Erzberg, Eisenerz, Arasbary. —  
Benna (lingua gallica genus vehiculi), cymr. u. gael. Ben, Bann,  
Benna, Wagen; Schlittenbenne oder Bendel, Kohlenbenne, eine  
Gattung Korbwagen. — Becco (gallinacei rostrum), cymr. Pig, gael.  
Beic, Schnabel; bicken, becken (rostrum tundere). — Bile, cymr.,  
Marder; Bilich, Bilch, Billmaus. — Bran, Grütze; Brein. —  
Bulg, Bulga, cymr. Bolgan, gael. Bolg, Builg, ledener Sack, Man-  
telsack; Balg, Mehlbalg. — Botwm, cymr., Putan gael., Butte;  
Bottung. — Bracca, gaelisch-celtisch, Beinkleider, grobe, weite Hosen;  
Bracken, d. i. jemanden mit der flachen Hand einige Streiche über die Ho-  
sen auf den Hintern geben. — Car, Cart, cymr. u. gael., Wagen; Karrn,  
Garrn. — Dusius (Galli quosdam daemones Dusios vocant. S. Au-  
gust. de civit. Dei. XV. 28.) der Dufel, Duffel, ein elbischer Geist, der  
nächtlicherweise die Häuser beschleicht, den Kindern gefährlich. — Rhig, cymr.,  
Rhigyn, Graben, Furche; eine Rinne. — Marc, Marca, cymr. u.  
gael., Pferd; Mähre, Schindmähre, Mürche. — Moc, cymr. u.  
gael., muksen, Miene machen; Moßen, Moßgesicht. — Plum, gael.,  
senkrecht fallen, hineinstürzen; plumpsen, hineinplumpsen. — Purn,  
hohes Gebirge; der Pirn, Pirrn, Purn; und der Pirges, Pyrgas,  
Gebirge im Norden der Steiermark. — Sparus, Sparum, gael., Speer;  
Dorn, Sparre, Sparn, Spail, Spall. — Ur (gallica vox), feri-  
boves; im sanskr. Uru, groß; Uerochse, Uerhahn, insgemein der  
große Hahn genannt.

menschlichen Empfindungen, Gefühlen und Leidenschaften der Liebe, der Güte, des Zornes und der Rache gedacht, und dieselbe nach einfachen Weisen verehrt und angebetet. Alle griechischen und römischen Alten und Kirchenväter gestehen ihnen diesen Vorzug zu <sup>1)</sup>. Dies Eine Urwesen allein verehrten sie nun in heiligen Hainen und unter dem Schatten uralter geweihter Eichen durch Neigen des Leibes, Blicke gegen den Himmel, Händefalten, Kniebeugungen, durch Gebete, Lieder und Opfer — dargebracht zum Danke, zur Versöhnung des göttlichen Zornes bei Mißwachs, Seuchen und Hungersnoth, zur Erforschung des Ausgangs wichtiger Unternehmungen, zum Ersuchen göttlicher Hülfe, bei Königswahlen, Leichenbestattungen u. s. w. Wald und Hain <sup>2)</sup>, von Menschenhänden unberührt, waren der Celten und Germanen urälteste Tempel. Hier ward der Gottheit Bild im rauschenden Dunkel der Zweige und Blätter vorzüglich uralter Eichen gedacht, und alle Ehrfurcht und aller Religionsdienst an heilige Bäume geknüpft. Hier war Gottesdienst; hier waren die Opfer und die Häupter der geschlachteten Thiere aufgehängt an den Baumästen; hier war Volksversammlung. Später erst finden sich unter Celten und Germanen gebaute Tempel mit roh gearbeiteten Götterbildern (Signa und Formae von Tacitus genannt). Die gewöhnlichsten Opferthiere waren: ausgewählte weiße Pferde, Farren, Widder, Ziegen, Hähne, welche von eigenen Priestern (Druiden) unter besonderem Gepränge, vorzüglich mit dem Eichelmistelkraute und mit gegen Norden gewendeten Gesichtern der Opfernden, vor großen Steinen, als Altären, geschlachtet wurden <sup>3)</sup>. Mit dem rauchenden Blute des Opferthieres wurden sodann die heiligen Altarsteine, die Gefäße, die Tische und die Theilnehmenden bestrichen und besprenkt. Ein Stück des Opferthieres gehörte für die Gottheit; alles Uebrige, in einem Kessel gesotten, wurde in der Versammlung der Opfernden verspeist und dabei die Minne, das Andenken des Gottes, dem man opferte, mit Meth oder Bier getrunken. Manchen Göttern und Geistern wurden ganz schwarze Lämmer dargebracht. Auch Opfer aus dem Pflanzenreiche waren gewöhnlich; wobei

1) Tacit. XXXIX. Regnator omnium Deus. — S. Augustin. de civitat. Dei. VIII. 9. Bei allen germanischen Völkerschaften hieß das höchste Wesen Gott, wahrscheinlich das persische »Khoda,« aus dem Zendischen Quadata, d. i. a se datus, Increatus.

2) Als, Alx, Alach, Halla, Hof, Gatahus.

3) Daher Blutom so viel als (Bluten) Opfern ist.

man dann zu gewissen Zeiten Kränze an Häusern und Ställen aufhing und dort hängen ließ, bis sie im nächsten Jahre durch neue ersetzt wurden. Bei den Germanen kommen auch Spuren von regelmäßigen Jahresfesten und Jahresopfern vor, Sommeropfer, Herbstopfer, Mitwinteropfer <sup>1)</sup>. Menschenopfer waren gebräuchlich; sie gehörten jedoch nur zu den seltensten und zu den außerordentlichen Opfern <sup>2)</sup>. Auf die Weisheit und Vatergüte des unennbaren Urwesens aller Dinge hatte man solche Zuversicht, daß dasselbe vor allen wichtigen Unternehmungen und bei allen wichtigen Begebnissen des Lebens durch eigene Wahrsager, Erforscher, Vorhersager der Zukunft (von Strabo *Yuates*, von Marzellinus *Euhages*, *Euhagis*, *Euhagissen* genannt), oder durch Gott begeisterte Wahrsagerinnen, Seherinnen, germanische Priesterinnen, weise, kluge, in fast göttlichem Ansehen stehende Frauen (*Alrunen*, *Salrunen*, *Alrrunen*, *Matres*, *Dominae*, *Matres augustae*, *Matrā Meirones*), mittelst heiliger Loose, aus den Eingeweiden, Gliederzuckungen, oder aus dem rauchenden Blute der geschlachteten Opferthiere, auch aus Gegenständen und Erscheinungen in der Natur, aus dem Rauschen der Flüsse, den Wasserwirbeln der Bäche, aus dem Vögelfluge und Pferdegewieher, insbesondere aus dem Wiehern der eigens dazu ernährten heiligen, weißen Pferde, um gütige Enthüllung der Zukunft, um Sinn und Bedeutung der Erscheinungen befragt wurde <sup>3)</sup>. Die Vogelschauer, die Zeichendeuter und die Wahrsagerinnen der celtisch-germanischen Völker in Pannonien (*Matres Aufaniae Pannoniorum et Dalmatiarum*) waren noch in der römischen Epoche als vorzügliche Meister ihrer Kunst allberühmt <sup>4)</sup>. Ein fester lebendiger Glaube an die Fortdauer, an die Unsterblichkeit der Seele und an ein künftiges besseres Leben beseelte alle Celten und Germanen mit Trost in Leiden und mit beharrlichem Muth in Gefahren bis zur kühnsten Todesverach-

<sup>1)</sup> Tacit. IX. — Plin. XVI. 44.

<sup>2)</sup> Cicero in orat. pro Fonteio. 594 — 595. — Caesar, B. G. VI. 16. — Diodor. V. 145. — Strabo IV. 136 — 137. — Dion. Halicarnass. I. 30. — Athen. IV. 81. — Lucan. III. 399 — 405. — Amm. Marcell. XXVII. 303. — Claudian. de laud. Stilich. I. 176.

<sup>3)</sup> Livius V. 34. — Strabo IV. 136., VII. 203. — Diodor. V. 145. — Justin. XXIV. 4. — Cicero, de divinat. II. — Caes. B. G. I. 50. — Tacit. VIII. X. — Wachter, Glossar. Vox: *Gisala*.

<sup>4)</sup> Spartian. in Severo. 213. — Lamprid. in Alexandro 350. — Schoepflin. Alsat. illustr. 81.

tung und aufopferungsvollsten Hingebung <sup>1)</sup>. Eben so fest glaubten Celten und Germanen an die Ewigkeit des Weltenbaues, aber auch an große Zerstörungen und Revolutionen durch Feuer und Wasser, zur Wiedererneuerung desselben <sup>2)</sup>. Alle öffentlichen Handlungen der Gottesverehrung (das Ceremonialwesen mit feierlichen Gebeten, Schlachten und Beschauen der Opferthiere u. s. w.) leiteten in den frühesten und in den späteren Zeiten bei Celten und Germanen die Priester — von den Celten *Druide*, *Derwudd*, *Derwidon* (von *Der*, *Dero* und *Udd*=*Herr*) von den Germanen aber *Godi*, *Harugari* und *Paramari* (von den Tempelnamen *Haruc* und *Paro*) genannt — Männer, welche das göttliche und menschliche Recht zum Gegenstande ihres Forschens und Nachdenkens machten und daher dasselbe vorzüglich inne hatten. Ausgestattet mit der Kenntniß und Uebung der Weissagung, der Wahrsagerei und Zeichendeutung, selbst auch aus den Sternen, im Besitze aller Wissenschaft, der Nationallieder, mit umfassender und staunenerregender Gedächtnißkraft, Lehrer der edleren Jugend, in genauester Kenntniß aller Gewohnheitsrechte und Sitten ihres Volkes, Theilnehmer an allen Gerichten, voll Ansehens in den Volksversammlungen, berechtigt zur Weihung der Könige, der Leichen, vielleicht auch der Ehen, zur Abnahme feierlicher Eide, selbst mit geistlichen Waffen, dem Bannfluche, stets gerüstet, Aerzte für Menschen und Thiere, Sänger oder Barden bei der Tafelrunde, in Heerzügen, Zweikämpfen und vor Schlachten, persönlich frei von Abgaben und Kriegsdiensten, war dieser Priesterstand von durchgreifendem Einflusse bei Celten und Germanen. Nichts Wichtiges in Krieg und Frieden wurde ohne Religionsantheil, also auch nicht ohne Priester und Druiden unternommen <sup>3)</sup>. Sie erhielten die Zucht bei Heerzügen unter den Heerbannsmännern; sie führten aus den Hainen die Heiligthümer der Gottheit mitten in das Lager; so ward mit ihrer Theilnahme jeder Nationalkrieg gleichsam in Gegenwart der Gottheit geführt; sie standen

<sup>1)</sup> Diodor. Sicul. V. 144. — Pompon. Mela III. 2. — Caesar, B. G. VI. 14. 19. — Val. Max. II. 10 — 11. — Lucan. Pharsal. I. 447. — Appian. Bell. Gall. 755.

<sup>2)</sup> Strabo IV. 136.

<sup>3)</sup> Wachter, *Vox: Druides*. — Caesar, B. G. VI. 13. 14. 17. 18. — Amm. Marcell. XV. 56. — Athen. IV. 76., VI. 123. — Diodor. V. 144 — 145. — Plin. XVI. 44., XXIV. 11., XXIX. 3., XXVIII. 2. — D. Chrysostom. Orat. IXL. p. 538. Edit. Morell. — Tacit. Mor. Germ. IX. X. XI. XXXIX. IXL. XLIII.

den heiligen Loosen mit Zweigen vor, sobald sie in öffentlichen Angelegenheiten gebraucht werden sollten. Auch die urgermanischen Priester scheinen einen gesonderten vielleicht erblichen Stand ausgemacht zu haben, wenn gleich nicht so hierarchisch ausgebildet und minder mächtig, als die celtischen Druiden. Sie zeichneten sich auch durch eigene Kleidung aus. Jede germanische Völkerschaft hatte Einen vorzüglichen Priester als Staatspriester<sup>1)</sup>. Waren jedoch die Angelegenheiten nicht öffentliche, nur private, so verrichtete jeder Hausvater auf und innerhalb seiner Feldmark und seines Gehöftes das Geschäft des Priesters selbst.

Allein es ist dem Menschen schwer, sich an dem Einfachsten festzuhalten. Daher ward auch bei den Celten und Germanen das höchste Urwesen aller Dinge gar bald individualisirt. Man sah die Gottheit im wohlthätigen Lichte der Sonne freundlich strahlen, im hehren Scheine des Mondes über die niedrige Hütte wohlthätig erglänzen; man hörte ihre furchtbare Stimme im Tosen des Gießbaches, im Donner des Ungewitters, im Brausen des Sturmes und der Lawine. Von diesen Naturereignissen hing die Ernte, das Wohl und Weh' jener Hirten, Jäger und Ackerbauern ab. Daher zertheilte sich bei ihnen sehr bald die Anbetung des Einen höchsten Herrn der Natur in die Verehrung der großen Weltkörper, auffallender Naturkräfte und Phänomene; daraus entstanden verschiedene Namen von Göttern, und endlich auch verschiedene einzelne wohlwollende und feindliche Götter und Halbgötter selbst. Dazu kamen noch polytheistische Einflüsse von Außen, und die Uebertragung römischer Gottheiten auf rein celtische und germanische Götter<sup>2)</sup>. Aus den Schilderungen oder den Winken der tiefsinnigen Alten, vorzüglich Cäsars und Tacitus, aus der genauen Durchforschung der mittelalterlichen Schriften, endlich aus der scharfen Beobachtung, Zusammenstellung und Vergleichung der Ansichten, Meinungen, Sitten und Gebräuche der sämtlichen deutschen Alpenvölker ergibt sich über alles Religionswesen, über Götter, Halbgötter, Heroen und über die ganze Schar freundlicher und feindlicher Wesen, welche, den Menschen geistig oder leiblich überlegen, zwischen diesen und der Gottheit

<sup>1)</sup> Tacit. Mor. Germ. X.: Mox, si publice consulatur, sacerdos civitatis . . . . precatus Deos . . . . singulos tollit.

<sup>2)</sup> Caesar, B. G. VI. 21. — Tacit. Mor. Germ. cap. II. III. IX. X. XXXIX. XL. XLV.

die Mitte füllen, endlich über den religiösen und häuslichen Aberglauben der celtisch-germanischen Völkerschaften Folgendes: Die höchste und unter den germanischen Völkerschaften allgemein verbreitete Gottheit war Wuotan (Wuodan, Quodan, Othin, Othinus), die personificirte Idee der allmächtigen, allwissenden, erschaffenden Kraft, das alldurchdringende Wesen, die geistige, weltlenkende, siegverleihende Gottheit, welche ihre Wohnung im Himmel hat und von dort auf die Erde herabschaut; welche den Menschen reichgesegnete Ernte der Felder gibt und ihre Wünsche erfüllt. Ihm zum Opfer wurde auf jedem Felde eine Garbe stehen gelassen. Als siegverleihender Wuodan trägt er einen breiten Hut und einen wunderkräftigen, sicher tödtenden Speer. Er nimmt alle im Kampfe gefallene Helden in seine himmlische Wohnung (Valhöll) auf, nach dem sehnlichen Wunsche und festen Glauben aller guten und edlen Menschen, nach ihrem Tode in die Gemeinschaft der Gottheit zugelassen zu werden. Daher hieß sterben auch „zu Gott heimkehren, zu Odin fahren, nach Valhöll fahren, in Valhöll zu Gast seyn.“ Unter allen germanischen Gottheiten tritt Wuodan als Mittelpunkt Aller am meisten hervor; und auf ihn führen sich alle germanischen Helden und Königsgeschlechter zurück. Nach römischer Auslegung glich er dem Gotte Merkur, und ward als solcher bei den Celten Teutates genannt <sup>1)</sup>. — Donar war der über Wolken, Regen und Gewitter gebietende, sie hervorbringende, auf dem Donnerwagen einherfahrende, mit Geschosse, das ist, mit einem keilförmigen, von kunstreichen Zwergen ihm gefertigten Donnersteine, mit der Donnerart oder dem Donnerhammer (Donnerkeile) bewaffnete, durch den Wetterstrahl (Thunar, Thonar, Thore), im rollenden Donner sich in seinem Zorn ankündigende und seine Strafe vollziehende Gott, mit langem feuerrothen Barte und mit rothen Haaren; der durch die Luft einherfährt und auf die Erde einschlägt, so daß der auch unzählige Male geschleuderte Donnerkeil stets wieder selbst zu ihm zurückkehrt. Die von seinem Namen hergeleiteten Bergnamen: Donnersbach, Donnersbachwald und der Thorstein (Donnerstein) im steierischen Oberlande, die Donnerberge oder Donnerkegel zwischen Gossau, Salzburg und Steiermark, der Name des Wochentages Donnerstag, Thuneresdag, und dessen Beachtung

<sup>1)</sup> Lucanus, I. 444. — Lactantius, Divin. Institut. I. 21. — Livius, XXVI. 44. — Minut. Felix. edit. Gronov. 314. — Tacit. Mor. Germ. cap. IX.

mit allerlei abergläubischen Meinungen und Gebräuchen, sind die letzten Ueberreste einer in der Urzeit schon tief gewurzelten Verehrung dieser mächtigsten Gottheit. Die römische Ansicht hielt ihn für den Jupiter <sup>1)</sup>.

Die von Celten und Germanen hochverehrte Gottheit Er, Eor, Aer wird nach römischen Begriffen für den Gott Mars, Ares gehalten <sup>2)</sup>, und der Name Ertag, Eritag, Erctag, Dienstag, als der ihm bezeichnende, dem Worte nach, einen Gott im umfassenden Begriffe uralt geweihte Festtag (Dies Martis) von ihm abgeleitet. — Freyr göttlicher und weltlicher Herrschaft, von Franja = der Herr, Frô = der gnädige, liebe, erfreuende. Seine Bildsäule stand neben der des Thor und Wuodan, er hatte Wuodans schöpferische Eigenschaften, jedoch ohne Waffen, und nicht für Krieg und Schlachten. Man glaubte, er halte auf einem, von einem goldborstigen Eber, dessen Borsten die Nacht zum Tag erhellen, gezogenen Wagen regelmäßige Umfahrt auf der Erde, um Fruchtbarkeit und Frieden zu verkünden. Er wurde deswegen um Befruchtung des Erdbodens, um Regen und Sonnenschein, und um Frieden angerufen. So wurden ihm, als Gott des Friedens und der Liebe, (in der Bildsäule mit einem großen Priapus dargestellt), bei Verhehlungen Opfer dargebracht, gewöhnlich Pferd, Ochse oder Eber. Werda, Erda, Holda, Holl oder Holla, Frau Hulda, bezeichnete eine mütterliche Gottheit mit der Oberaufsicht über Feldbau, Ordnung im Haushalt, Flachs und Spindel; freundlich, wohlwollend und dem Menschen hülfreich, nur dann erst zürnend, wenn sie Unordnung im Hause und Trägheit wahrnimmt. Man glaubte, daß auch sie (wie Freyr) auf eigenem Wagen einen jährlichen Umzug auf der Erde halte und dadurch dem Erdboden Fruchtbarkeit bringe (dahin deuten die jährlichen Gebräuche der Fahrten mit dem Pfluge); daß sie gerne in Seen und Brunnen weile; daß sie sich als schöne, weiße Frau um die Mittagsstunde bade und verschwinde; daß ihr (als spinnende Frau dargestellt) vorzüglich der Flachsbaum und die Verarbeitung des Flachses angelegen sey (das wesentliche Geschäft der deutschen Hausfrauen); daß sie den fleißig spinnenden Dirnen Spindeln schenke und denselben über Nacht die Spulen voll spinne, faulen Spinnerinnen aber den Rocken anzünde oder ihn besudle. Gegen Weihnachten ziehe sie

<sup>1)</sup> Maxim. Tyrius in Orat. XXVIII. — Caesar, Bell. Gall. VI. 17.

<sup>2)</sup> Tacit Germ. IX. — Caes. Bell. Gall. VI. 17.

im Lande ein, daher müssen um diese Zeit alle Rocken reichlich angelegt und für sie stehen gelassen werden; nach Fastnacht kehre sie wieder heim, um welche Zeit also auch Alles abgesponnen und die Rocken vor ihr versteckt seyn müssen. Findet sie dann Alles so, so spricht sie Segen, im Gegentheile aber Fluch aus. Als weiße Frau zeige sie sich Nachts in fürstlichen Häusern, wiege und trage die Kinder, wenn die Ammen schlafen, und erscheine als alte Ahnmutter des Geschlechtes. Im Hochlande der Alpen erschien sie auch als Frau Berhta, Perahta, eigentlich als leuchtende, glänzende, hehre, gütige und freudenbringende Gottheit (von Berht = glänzend, leuchtend, weiß), gewöhnlicher aber in grauenhafter Gestalt, als kinderschreckendes, häßliches, langnasichtes und großzahnichtes Scheusal, mit struppichten Haaren. Zwischen Weihnachten und Neujahr halte sie ihren Umgang; was sie am letzten Tage des Jahres unabgesponnen finde, vernichte sie; sie wolle ihr Fest mit althergebrachter Speise (die Berchtemilch; auch Klöße, Fische, Hafergrüße u. dgl.) begangen wissen; sonst erscheine sie als furchtbare, eiserne, wilde Frau, Berchte, Berchte, Berche, welche ihren Verächtern den Bauch aufschneide. Ihre Festzeit wurde mit possirlichen Aufzügen (Masenzügen), mit Berchtenlaufen, Berchtenspringen zur Zeit der sogenannten Rauchnächte gehalten. Die dreizehnte Nacht nach Weihnachten ist die Berchtennacht, der darauf folgende sechste Jänner (S. Dreikönigen, Epiphania) ist der Berchentag, der Tag und die Nacht der Frau Berchte. Nach römischen und christlichen Auslegungen scheint sie die Isis, Herodias, Diana Abundia, Minerva gewesen zu seyn <sup>1)</sup>. — Hredia, Hroda, Hrede, mit dem Rade als Sinnbild, war eine der römischen Glücksgöttin (Fortuna) ähnliche germanische Göttin. — Ostarä, Eästre ward als die Gottheit des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Tageslichtes, durch Freudenfeuer und Freudentänze (zu Ostern, später in das Auferstehungsfest des christlichen Gottes verwandelt) verehrt. — Vor allen andern Göttinnen aber hatte Frigg, die Gemahlinn Othins, die freie, schöne, lebenswürdige — im vorherrschenden Begriffe von Fri = Weib — den Vorzug. Nach altem Glauben wußte sie jedes Menschen Schicksal; sie nahm die Eide ab; sie stand den Ehen schützend vor; sie

<sup>1)</sup> Caesar, Bell. Gall. VI. 17. — Tacit. Mor. Germ. IX.

wurde vorzüglich von Kinderlosen angefleht, und ihr Cultus zu gewisser Jahreszeit mit vermumnten Processionen und Tänzen gefeiert. — Nach der Göttinn Frigg ward in weit verbreitetem Cultus hochberehrt die Freyja, Fruowà, Frowa, Frouwe, Frou, Frau, Herrinn, Schwester des Freyr, die frohe, liebe, erfreuende, gnädige Göttinn, mit vorherrschendem Begriffe von Frau. Ihr Gemahl Odhr verließ sie; worauf sie ihn thränenbergießend auf der weiten Erde umher suchte. Sie erschien auch kriegerisch, zog auf einem mit zwei Raxen bespannten Wagen zur Kampfstätte, und theilte mit Ddhien die Erschlagenen. Sterbende Frauen glaubten nach dem Tode in ihre Gesellschaft zu gelangen. Nach römischen Begriffen stehet Frigg mit Hera und Juno, besonders mit der Juno pronuba; Freyja mit Venus, auch mit der den Osiris auffuchenden Isis auf einer Linie. Freyr und Freyja mahnen an Dionysus und Proserpina, an Liber und Libera, oder auch an Demeter, an Sonne und Mond <sup>1)</sup>. — Die Göttinn Hel, Hellia (später geradezu in Hoelle, den Aufenthalt der Todten, in Unterwelt und Todtenreich, verwandelt) wurde als ein weibliches, Alles verschlingendes, Nichts mehr zurückgebendes (jedoch nicht geradezu böses, tödtendes, verfolgendes) Wesen gedacht, welches die abgeschiedenen Menschenseelen in ihre Wohnung tief unten im Dunkel der Erde aufnimmt (in der Niflhal, wo ihr Hof und ihre Säle sind), und sie dort unerbittlich festhält. — Es ist größtentheils sehr schwer, die höhern und nationalen germanisch-celtischen Götter von den sogenannten Helden oder Halbgöttern zu unterscheiden. Da der Mensch einmal schon der Götter bedurfte, so dachte man sich die Gottheiten im beständigen Verkehre mit den Menschen, Wandelung der Götter in Helden, und Verklärung der menschlichen Natur zur göttlichen, der Helden zu Göttern.

Germanen und Celten verehrten einen Herkules, einen Herkules Dgmius <sup>2)</sup>. Tuisco ist nach Tacitus ein, auf deutschem Erdboden geborner Gott der Germanen, und wahrscheinlich nur der Beiname eines der großen Nationalgötter, am wahrscheinlichsten des Wuotan. Denn diesem und dessen Sohne Mannus, den vielen Enkeln und vergötterten Urhelden wurde der Ursprung

<sup>1)</sup> Caesar, B. Gall. VI. 21. Von den Germanen: Deorum numero eos solos ducunt, quos cernunt et quorum opibus aperte juvantur: Solem, Vulcanum, Lunam.

<sup>2)</sup> Tacit. Mor. Germ. III. IX. — Lucanus ap. Montfaucon. Antiquit. Graec. et Rom. II. L. II. 420 — 421.

und die Abstammung der germanischen Völkerstämme, so wie die der königlichen Geschlechter zugeschrieben <sup>1)</sup>. In der Reihe der germanisch = celtischen Halbgötter stehen vorzüglich auch weibliche Wesen, kluge, weise Frauen (Wisin, Wip, auch Dis, Disir, Deis genannt, gleichbedeutend mit Aliruna, Alioruna, Alyrumna, Aliorunes <sup>2)</sup>, vielleicht gleich mit Zis, Dea Zisa, Ziza; mit Veleda und den Valkyrien?), theils anmuthige, theils furchtbare Halbgöttinnen, welche den obern Göttern dienen, den Menschen ihr Schicksal, Heil, Unheil, Sieg oder Tod verkündigen, die Verflechtungen des Schicksals lenken und ordnen, vor Gefahren warnen, in zweifelhaften Lagen rettenden Rath ertheilen, endlich auch in Schlachten über Sieg oder Verderben walten. Der tief-sinnige Mythos von den Nornen (Nornia) oder den drei Schicksalsgöttinnen war unter allen celtisch = germanischen Völkern einheimisch, wodurch das Gewordene, das werdende und werden sollende, oder das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft bezeichnet werden wollten. Drei solche Schicksalsgöttinnen, drei Nornen (die Urdhr, Verdhandi und Skuld) haben das Schicksal zu verwalten, zu erspähen, zu verhängen, auszusprechen. Sie werden ganz gewaffnet und rüstig für die grause Arbeit in Krieg und Schlacht gedacht. Sie bestimmen jedem Menschen die Dauer seiner Lebenszeit, hegen ihm sein Geschick vor. Die ersten Beiden, bejahrt und ehrwürdig von Gestalt, hegen wohlwollende, die dritte und jüngste aber, die Skuld, zeigt übelwollende Gesinnung. Als untergeordnete Göttinnen kannten die Germanen auch die Schlachtmädchen, Walachurin, Valkyrja, neun in weißen, und neun andere in schwarzen Gewändern, auf Pferden reitend, mit Helmen, Lanzen und glänzenden Schildern gerüstet, das Geschick der Kämpfe entscheidend, und dann die Gefallenen in den Himmel geleitend. Unter diesen werden die Hilta, die Gunnr, (Kundia) und die Thrudhr (Drud) besonders ausgezeichnet, welche den Keren oder den Schicksals-, Unglücks-, Todesgöttinnen der Griechen vergleichbar sind. Sie erschienen auch in der Gestalt und im Begriff von Schwanenjungfrauen in Waldeshöhlen, an Seegejstaden, mit Schwanenring und Schwanenkleid, in kühler Fluth sich badend, durch Wasser und Luft ziehend. Als höhere, übermenschliche Wesen dachten sich Celten

<sup>1)</sup> Tacit. Mor. Germ. II.

<sup>2)</sup> Daher die weißsagende Kraunwurzel, Mandragora.

und Germanen auch die Waldfrauen, weiße Waldfrauen, wilde Wibe, Wildiu Wip, Wildaz Wip, weißgekleidet, in Hainen, Waldesdunkel und auf Bäumen wohnend, als rauhe Elfen, rauhe Weiber. Als Leichenvögel, als Tod ansagende Frauen, Klagefrauen, sind sie der Halda und Berhta vergleichbar. Sie baden gerne in Seen und Jungbrunnen tiefer Thal- und Waldschluchten.

Der germanisch-celtische Volksglaube umschloß überdies noch eine große Zahl, ein Reich anderer Wesen, das Reich der Wichte, der Elbe und der Zwerge (Wicht, später Wichtlein, Wichtel, Wichtelmann, Wichtelin, Wichtelen; Selbe, Alp, Nelf, Nelfu, Albs, Dvergar, d. i. Zwerge), welche etwas Uebermenschliches, das sie den Göttern nähert, besitzen <sup>1)</sup>. Als Hauptzüge der elbischen Natur kennt der Volksglaube folgende: Die Wesen der elbischen Natur sind entweder Riesen oder Zwerge. Es gibt lichte und schwarze Zwerge (Elbe, Wichtlein), welche durchaus klein und winzig, als Spannmännlein, Däumlinge, Bergmännlein, Berggeister gedacht wurden: die lichten wohlgekleidet und wohlgestaltet, schön und in leuchtenden Gewändern; die schwarzen häßlich und mißgestaltet, mit Höckern, und in grober, grauer und dunkler Kleidung. Elben und Zwerge bilden Ein Volk mit einem König. Sie haben ihren Aufenthalt in Schluchten und Höhlen der Gebirge, in den sogenannten Zwerglöchern. Hier sammeln sie Schätze, schmieden Waffen, bauen ihrem König schöne Gemächer; hierher locken sie oft Menschen, halten sie fest, oder entlassen sie wieder reichbeschenkt. Bleiben sie hier in ihrem Thun und Treiben von Menschen ungestört, so halten sie Frieden (daher auch das stille Völklein, die friedlichen, guten Nachbarn genannt), erweisen dem Menschen Dienste und Gefälligkeiten, und belohnen die empfangenen Dienste mit Kleinodien, welche dem Hause und Nachkommen Glück bringen. Sie haben die Kenntnisse aller in der Erde verborgenen Dinge, besonders der Erdschätze, der Metalladern, der Heilkräfte in Steinen und Pflanzen. Indessen liegt in ihrem Charakter etwas Scheues; sie scheinen überhaupt vor Menschen zurückzuzweichen; sie grollen der menschlichen Treulosigkeit und necken daher gerne die Menschen. Ihre Berührung, ihr Anhauch kann Menschen und Thieren Krankheiten, oder gar den Tod brin-

<sup>1)</sup> Wachter, Glossar. Vox: Alp etc.

gen. Sie haben die Kraft zu verschwinden und unsichtbar zu werden, größtentheils vermöge eines Kleidungsstückes, Huts oder Mantels (Nebelkappe, Tarnkappe), wodurch sie auch zugleich ungeheure Stärke und die Gabe der Weissagung besitzen. Der Mensch ist daher im Verkehre mit Elfen und Zwergen vielfältig Trug, Täuschung und Neckerei ausgesetzt, besonders krankhafter Beklemmung im Schlafe und in Träumen, wie Druden- drücken, Alpdrücken. Elben und Zwerge sind auch diebisch, haben Verlangen nach schönen Jungfrauen und nach Kindern. Durch schöne Musik entführen sie Jungfrauen in ihre Berge und Schluchten; sie stehlen Kinder aus den Wiegen. Sie haben Hang zu Musik<sup>1)</sup> und Tänzen, die sie Nachts auf Wiesen im Mondes- schein aufführen. Die männlichen Elben und Zwerge schmieden, die weiblichen spinnen. Unter den Elben und Zwergen sind folgende im Volksglauben heut zu Tage noch namentlich bekannt: Der Bilwiz, Pillwiz, Pillewitte, ein freundlich-gesinnter Haus- und Berggeist, ein guter Wicht, ein guter Holde. Später machte man ihn auch zum plagenden, schreckenden, Haar und Bart verwirrenden, Getreide zerschneidenden Gespenst mit dem fürchterlichen Geschosse der Elbe. Der Skrat (Scrat, Waltschrata), Nachtschratl, Schratel, ein rauher, zottichter Waldgeist, auch ein spielender, fröhlicher, tanzender und launiger Hausgeist, dem griechischen Satyr oder dem römischen Faun vergleichbar. Ein anderer Waldgeist hieß bei den Germanen Sköhsl, Skuohisal. Als Wassergeister kannten sie den Nihus und die Niren. Der Neck oder Nihus als Wassergeist, Wasserholde, Wasser- mann, Wasserkönig, Brunnenholde<sup>2)</sup> wurde ältlich, lang- bartig, mit grünem Hut und mit grünen Zähnen vorgestellt, der in einsamen Gebirgsseen, an Wasserfällen und Mühlen wohnt, dort öfters wehklagend die Stimme hören läßt, sich alle Gestalten der Seethiere geben kann, und an dem sich ein Zug von Grausamkeit und Blutdurst zeigt. In der Urzeit wurden ihm Menschen- opfer gebracht. Daher von gewissen Seen heut zu Tage noch der Glaube: „der See fordere sein jährliches Dpfer<sup>3)</sup>!“ —

<sup>1)</sup> Die Sage am steiermarkischen Erzberge vom singenden Bergknappen und dem Bergmännlein.

<sup>2)</sup> Die vielen und verschiedenen Volkssagen von Wassermännern und Wassergeistern in den Seen des steierisch-österreichischen Salzkammergutes, im Leopoldsteinersee bei Eisenerz, am Ursulaberge, und im schwarzen See auf dem Bacher in der untern Steiermark.

<sup>3)</sup> Die Sagen vom Hallstädtersee.

Die weiblichen Elben oder Nixen waren entweder schön gestaltete und gekleidete Jungfrauen, oder in Seen wohnende Wesen, am Oberleibe Menschen von ausgezeichnete Schönheit, den untern Theil in einen Fischschwanz endigend, aus den Seewellen empor tauchend, an den Ufern in der Sonne sitzend, sich die Haare kämmend, durch Musik, Gesang und Tanz erfreut <sup>1)</sup>. Der Begriff der Elbe und Wichte faßt auch die Hausgeister, den Husing, Setigot, Kobold, Katermann (Tatermann) Butze, Butzemann, Butzelmann, Fuß in sich. Der Hausgeist wurde in Häusern, in kleinen aus Holz geschnitzten Bildern aufgestellt, und man hörte ihn oft in Gebäuden Geräusch machen, an den Wänden pochen und auf Treppen und Boden poltern (Poltergeist, Hauschmiedlein). Er ist ein Zwerg mit einem großen rothen Spizhut und mit sonderbaren Schuhen. Er ist von wunderfamer Schnelle; er kann sich unsichtbar machen und die Gestalt einer Katze annehmen; er wohnt gerne in Stall, Scheune und Keller, auch auf einem dem Hause nahe stehenden Baume, von welchem man daher, ohne das Glück des Hauses zu zerstören, keinen Ast oder Zweig brechen darf <sup>2)</sup>. Er ist ein dienstfertiger, fleißiger Geist, der seine Freude daran hat, den Knechten und Mägden in Hausarbeiten zu helfen und insgeheim einen Theil derselben zu verrichten; er striegelt die Pferde, kämmt ihre Mähnen aus; er gibt dem Viehe Futter und Trank. Den Mägden macht er Feuer an, spült die Schüsseln aus, spaltet und trägt Holz herbei, kehrt und fegt. Sein Daseyn bringt Glück und Gedeihen ins Haus; sein Weggehen entzieht Beides. Er gleicht den hilfreichen Erdmännlein, die in der Feldarbeit beistehen. Er führt, so zu sagen, die Oberaufsicht, daß Alles im Haushalte ordentlich hergehe; er quält und neckt träges und nachlässiges Gesinde; er zieht im Schlafe dem Faulen die Decke vom Bette ab, bläst ihm das Licht aus; er stößt den schmutzigen Melkerinnen den Kübel mit der Milch um und spottet ihrer dann durch höhnisches Gelächter, so wie ihn lustige, gelungene Streiche über die Massen heiter und lachen machen (daher coboldisches Richern, Lachen). Aufmerksame Dienstbothen setzen für ihn ein besonderes Näpfchen mit

<sup>1)</sup> Der untersteierische Wende gefällt dem Wassermann oder Wassergeiste im schwarzen See auf dem Bachergebirge, auch Wassernixen, im Slavischen Vile genannt, bei.

<sup>2)</sup> Viele Sagen und Erzählungen in der Steiermark von Bäumen, Weinreben u. s. w. an Häusern gepflanzt und sorgfältig gepflegt.

Speise bei Seite (was auf Opfer im Uralterthum deutet), und er ist da sehr genügsam, mit Kleinigkeiten zufrieden. Er hält mit fester Treue in Leid und Freude im Hause aus. Manch' ein Kobold hat aber ein Haus als Poltergeist, Plage- und Quälgeist lange beunruhiget, und vom Dache her Steine und Ziegel auf die Vorübergehenden geworfen. Die verkehrten älteren Ideen vom Kobold scheinen noch in den Vorstellungen von Bartel, Klaubauf, Krampus, Grampus übrig zu seyn. Andere Kobolde stehen in keines Menschen Dienst, leben einsam und unabhängig, wie Nixen und Waldgeister. Wird ein solcher gefangen, so bietet er für seine Freiheit große Geschenke oder Weissagung an, wie die Sage von dem Wasserholde in den Seen bei Aulsee und am Leopoldsteinersee erzählt. Voraussicht des Künftigen, weissagende Gabe schrieb man allen diesen Geisterwesen zu; und bei einer unversiegbaren Heiterkeit, mit der sie zwischen der Erhabenheit der Götter und dem Ernste der Sterblichen in der Mitte stehen, zieht sich doch ein leiser Grundzug der Unbefriedigung und Trostlosigkeit durch das ganze Wesen der Elbe, Nixe und Kobolde. Sie wissen ihre herrlichen Gaben nicht recht geltend zu machen; sie bedürfen immer der Anlehnung an die Menschen; sie fühlen sich zu den Menschen hingezogen und doch wieder von ihnen zurückgestoßen. Der Untergang des celtisch-germanischen Heidenthumes hat aber auch vieles in den uralten Vorstellungen von ihren Verhältnissen geändert. Viele dieser Geister erschienen seither fürchterlicher, gespensterartiger, in wilderem, auch riesenmäßigerem Aussehen, als Diener und Boten des Teufels. Von ihrem uralten celtisch-germanischen Cultus zeigen Opfer, die den Geistern der Berge, der Forste, der Seen, des Hauses gebracht worden sind. Im Elbengeschlechte hatte die germanisch-celtische Ursage auch Riesen (Hun, Heuna, Risa). Allen Riesen wird eine große, über alles Menschenmaß hinausragende Gestalt zugeschrieben; manche haben mehrere Arme und Köpfe; sonst sind sie verhältnißmäßig gestaltet und die Riesentöchter von ausnehmender Schönheit. In ihnen waltet volle Ungebundenheit der Naturkraft vor, trotziger Uebermuth und daher auch Mißbrauch des geistigen und sinnlichen Vermögens. Sie sind ein untergegangenes oder untergehendes Geschlecht, mit Unschuld und angeborener Weisheit des Alterthums. In Ruhe sind sie zwar plump, doch gutmüthig; aufgereizt aber heftig, wild und tückisch. Zu Göttern und Menschen stehen sie bald freundlich, bald feindlich. Sie bilden ein besonderes Volk,

dessen ganze Natur mit dem Steinreiche zusammenhängt. Sie haufen auf Bergen und Felsen, sind mit Steinkeulen und Steinschilden bewaffnet; ihre Wildheit übt sich am liebsten in Steinwürfen, Bergeberseken und in ungeheuren Bauten, deren seltsame Structur Jahrtausende überdauert. Im Ganzen ein gutes, treuherziges Geschlecht, mußten sie dem ackerbauenden Menschen weichen; daher ist ihnen, wie den Zwergen, der Ackerbau verhaßt. Der Riese des Sturmes hieß Fasolt; und wir haben im Steirerunterlande einen Fasoltsberg, Basoltsberg. Nach Allem, was die germanischen Mythen von Riesen und Elben geben, scheinen die Riesen zu den Zwergen und Menschen im folgenden Verhältnisse zu stehen: So weit an leiblicher Größe und Stärke der Mensch dem Alb oder Zwerg überlegen ist, bleibt er hinter den Riesen zurück. Dagegen hat das Geschlecht der Elbe und Zwerge aufgeweckteren Geist, feineren Verstand, als die Menschen; und wiederum sind darin die Riesen tief unter die Menschen gestellt. Die rohe, derbe Riesenmacht trotzt auf die Natur ihrer sinnlichen Gewalt und Kraft; der schlaue, scheue Zwerg ist sich seiner geistigen Ueberlegenheit bewußt. Dem Menschen ist eine glückliche Mitte beschieden worden, die ihn der Unbändigkeit der Riesen wie der List der Zwerge überhebt; und er steht als Sieger zwischen Beiden. Der Riese begeht und leidet Unrecht, weil er in seiner Ungeschlechtlichkeit Alles geringschätzt und selbst an den Göttern sich vergreift. Dem verschlagenen Zwerge, welcher Gut und Böse unterscheidet, gebriecht der wahre Muth zu einer unabhängigen Handlung. In der Schöpfung ist der Riese als das sinnliche Element vorangegangen, hernach erst das geistige der elbischen Natur gefolgt, zuletzt durch das Menschengeschlecht ein Gleichgewicht hergestellt worden.

Neben Göttern, Halbgöttern, Heroen, freundlichen und feindlichen Geistern wurde bei den Celten und Germanen auch noch den Elementen, d. i. einfachen Erscheinungen der Natur, welche von jeher durch ihre stille Größe unverkennbare Gewalt über das menschliche Gemüth ausübten, eigenthümliche, uralte Verehrung zugewendet. Das helle, rinnende, quellende und versiegende Wasser, das erweckte, erlöschende und leuchtende Feuer, die zwar nicht den Augen, aber den Ohren und Gefühlen vernehmbare Luft, die nährenden Erde, aus welcher Alles wächst, und in welche alles Gewachsene aufgelöst wird, erschienen dem einfachen, kindlichen Alterthume als heilig und ehrwürdig, ohne daß eine besondere Gott-

heit dazwischen tritt <sup>1)</sup>. Diese Elemente gewährten auch Reinigung, Heiligung, Befriedigung; aus dieser Ueberzeugung gingen ebenfalls die Gottesurtheile hervor. Wasser, Quellen und Brunnen (Ursprinc, Prunno) wurden bei Germanen und Celten verehrt; an denselben wurde bei angezündeten Lichtern gebetet, Wasser wurde zu heiliger Zeit, zu Weihnachten, zu Ostern, am ersten Mai, in der Mitternacht vor St. Johannis, zur Sonnenwende oder in der festlichen Jahresmitte, überhaupt Mitternachts und vor Sonnenaufgang, in feierlicher Stille geschöpft, als ein wahres Heilwâc, Heilwâc, oder unverderbliches, in Krankheiten und Wunden wunderbar heilkräftiges Wasser. Man streute Blumenopfer in die Wässer, weisagte aus dem Stande besonderer Bäche und Brunnen Glück und Unglück, Fruchtbarkeit, Theurung oder Hunger für Umgegend und Land; man nahm mit neugeborenen Kindern Wasserlustrationen durch Eintauchen in Brunnen und Flüsse vor; und man suchte durch Wasserzaubereien bei anhaltender Dürre Regen hervorzubringen <sup>2)</sup>. Nach urgermanischen Vorstellungen waren den Schwanenjungfrauen, Meerminnen, Wasserholden, Brunnenholden, Wassermuhmen und Nixen eigene Flüsse und Bäche, Weiher und Quellen zum Aufenthalte angewiesen und geweiht; und daher, als weiblichen Flüßgeistern geheiligt, sind die meisten Bäche und Flüsse unseres Landes weiblich, wie: die Enns, Mürz, Liesing, Mur, Inngernig, Rainach, Deigitsch, Lafnitz, Sulm, Raab, Feistritz, Safen, Drau, Peßnitz, Dran, Saan, Gottla. An noch schreibt sich von dieser Urausicht und von diesem Urglauben die Ueberzeugung her, daß Verunglimpfung gewisser (ehemals geheiligter) Gebirgseen und Weiher durch Hineinwerfen von Steinen Stürme und Ungewitter bringe <sup>3)</sup>. Beschränkter scheint der Dienst des Feuers gewesen zu seyn. Man warf Opfer in das Feuer, weisagte aus einzelnen Erscheinungen am Herdfeuer, aus den Flammen der Lichtspäne, Kerzen, Lampen, und knüpfte vielen Aberglauben daran. Mit dem sogenannten Rothfeuer glaubte man zu-

<sup>1)</sup> Caesar, Bell. Gall. VI. 21. — Tacit. Mor. Germ. XI.: Coëunt . . . certis diebus, quum aut inchoatur luna, aut impletur. XL.: nec quidquam notabile in singulis, nisi quod in commune Herthum, id est, Terram matrem colunt.

<sup>2)</sup> Daher noch der Pfingstkönig, die Pfingstlucke.

<sup>3)</sup> Wo in der Steiermark ist wohl ein See, eine seeartige Lache auf einem Berge oder Berggipfel, von welchem nicht derlei Sagen erzählt werden!!

berhaft hervorgebrachte Viehseuchen heilen zu können. Die Osterfeuer und die allgemein verbreiteten Johannesfeuer sind offenbar die letzten Ueberreste des uralten germanischen Feuersdienstes. Die Luft ward in Winden und Wettern, oder Wettergeistern verehrt, besonders im Geiste oder Riesen des Sturmes, Fasolt. Das Windfüttern mit Hafer und beigelegter Nadel und Faden ist heut zu Tage noch unter dem Landvolke gewöhnlich. Man glaubte fest, daß gewisse Menschen, die Wettermacher (Tempestarii im Mittelalter genannt), mit den Winden und Sturmgeistern in Verbindung, und daß diese zu ihrem Gebote stehen<sup>1)</sup>. Die uralte Verehrung des für ehrwürdig und heilig gehaltenen Erden Schooßes (der Hertha, Nerthus, Molte, worin sich die griechisch-römischen Begriffe von Terra, Gaea, Ops, Rhea, Cybele, Ceres wiederhohlen), aus welchem Früchte und Bäume emporsteigen, in dem die Leichen begraben werden, und in den die Verbrannten wieder zurückkehren, ist durch so viele heilige Berge, heilige Hügel, heilige Mahlsteine, Opfersteine, Gerichtsteine u. s. w. verbürgt. Mit dem uralten Erden dienste verband sich auch innigst die gleichalte Heiligachtung gewisser Haine und Wälder, gewisser Bäume, wie der Eichen, Buchen und des Hollunder; die heilige Ehrerbietung und Scheu vor gewissen Thieren, wie Pferden, Rindern, Ebern und Böcken (als dem Wuodan geheiligt), Bären, Wölfen, Füchsen; die unzähligen abergläubischen Weisen bei zufälligem Erscheinen, Schreien, Thun und Treiben gewisser Vögel, der Adler, des Raben, Hahnes, Sperbers, Widhopfes, Storches, der Schwalbe, die fest geglaubte weis sagende Kraft des Kufuks (Zählen des ersten Kufukrufes); die heilbringende Kraft der Hauschlangen und Unken, die Zauberkräft ihrer Abbildungen auf Schwertern und Helmen, und ihr, verborgene Schätze andeutender Instinkt.

Nach urgermanischen Vorstellungen ist der Himmel nicht nur die Wohnung der Götter und aller ihnen nächstehenden Geister, sondern auch irdische Wesen werden nach ihrer Auflösung dahin erhoben, und ausgezeichnete Helden leuchten daselbst als Gestirne. Vom Himmel steigen die Götter zur Erde herab; durch den Himmel beschauen sie unsichtbar das Treiben der Menschen; am Himmel fahren sie einher. Wie alle Pflanzen nach dem himmlischen

<sup>1)</sup> Die vielen Protokolle über Hexen, Hexerei und Wettermacherei, vorzüglich in der unteren Steiermark, enthalten unzählige Spuren uralten Aberglaubens.

Lichte sich kehren, alle Seelen zum Himmel wandern; ebenso steigt auch der Rauch des Opfers und das Gebet der Menschen in die Höhe und dem Himmel zu. Sonne und Mond personifizirten die Celten und Germanen schon in der Urzeit als höhere, göttliche Wesen; und, obgleich heut zu Tage noch in der Sprache des gemeinen Mannes und Feldbauers, dennoch uralt sind die Ausdrücke: der Herr Mond, der Mann, der Manöhndl — so wie die Frau Sonne, Sunne! Nach uralter Mythe glaubte man bei Annäherung einer Mond- oder Sonnenfinsterniß, Sonne und Mond würden von Wölfen oder anderen Ungeheuern in ihren Bahnen verfolgt; womit man dann auch die Zerstörung alles Bestehenden und den Weltuntergang in Verbindung brachte. Man bemühte sich daher beim Eintreten einer solchen Verfinsternung durch Lärmen und Getöse jene Ungeheuer von dem Monde wegzuschrecken. Nach dem Mondenlaufe nannte man die wiederkehrende Periode von 28 Tagen einen Monat (Mênôthus, Mânôd, von Mânâ, Mânô). An den Mondenwechsel band man das Vollbringen oder Unterlassen wichtiger Handlungen, der Opfer, Loose, Kriege, Schlachten u. dgl.; so daß man einige allein nur an den Tagen der Nächte günstigen Mondenlichtes vollführen wollte. Neumond, auch holder Herr, (gesunder Mond) genannt, ist daher eine heilbringende Zeit, wo Geld, Eheglück und Haussegen, gleich dem Lichte des Himmelskörpers, wachsen und zunehmen. In solcher Zeit sollen daher auch Ehen geschlossen, Häuser aufgebaut, Gelder gezählt, Nägel und Haare abgeschnitten, Heu gemähet, Vieh entwöhnt werden u. s. w. Bei Vollmond (im Gegensatze des Neumondes), d. i. beim abnehmenden Lichte dieses Himmelsgestirnes (im tranken Monde) sind Geschäfte der Trennung und Auflösung, des Fällens und Erlegens zu verrichten, wie Holz zu fällen, damit es schnell trockne. So sehr dieser Aberglaube in der Ur- und Vorzeit das ganze öffentliche Leben der Celten und Germanen erfüllte; so ist er jetzt einzig und allein in die engsten Schranken des häuslichen Lebens der Feldbauern, insbesondere im Berglande, zurückgetreten. Zauberkräftige Kräuter endlich müssen beim Vollmondscheine oder wenigstens vor Sonnenaufgang gesucht und gepflückt werden. Die aufgehende Sonne verscheucht allen Zauber, und zwingt die Geister zurück in ihre unterirdischen Wohnungen. Allgemein war der Volksglaube an Glück oder Unglück bringende, das Geschick und die Gemüthsart eines Menschen bestimmende Gestirne, besonders der Sternbilder des Thierkreises bei den Stunden

der Geburt. Mannigfaltiger Aberglaube bindet sich an den Regenbogen; da wo er aufsteigt, liegt eine goldene Schüssel, ein Schatz; von ihm selbst entfallen Goldmünzen. Als personifizierte Wesen liegen Tag und Nacht (eine feindliche, böse Gewalt) mit einander im Kampfe, wie die personifizierten Jahreszeiten Sommer und Winter. Sommer und Tag erfreuen, Nacht und Winter betrüben die Welt. Die Ankunft des Sommers mit dem Mai oder Frühlinge wurde ehemals (wie heute vielfach noch) durch eigene Zeichen, das erste Weilchen, die erste Frühlingsblume, die erste Schwalbe, den ersten Storch, den ersten Kufukruf genau bemerkt und festlich empfangen (die Zeit empfahen), besonders durch das öffentliche Sommer- und Winterspiel, d. i. den dramatisch-dargestellten Streit des Sommers mit dem Winter und der Besiegung des letzteren; wobei das Volk, mit abgeschälten Stäben anwesend, Maibäume errichtete und mit Freudengejauchze den siegenden Sommer begrüßte. Dadurch wurde, vorzüglich im Einfluß des Christenthums, das sogenannte Tодаustragen (im Winter schläft die Natur, verstummt jeder Vogel, Alles gleicht dem Tode) üblich; und dies ist noch in den Tattermanns Aufzügen und im Verbrennen des Tattermanns erhalten worden. — Mit dieser Oberwelt hatte der uralte Glaube der Celten und Germanen auch noch die Todtenwelt, die Flammenwelt und das Paradies oder Walahalla in enger Verbindung gedacht. Die Nebelwelt, Niflheimr, dachte man sich als einen traurigen, freudenleeren, unterirdischen, von ewiger Nacht bedeckten Raum, durchrauscht von zwölf strömenden Wassern, wo leuchtendes Gold oder Feuer nur stellenweise mattes Licht gibt, jedoch ohne Qual und Strafe. Hierher werden alle Menschen, selbst die Edelsten und Trefflichsten, versammelt, mit Ausnahme der in Schlachten gefallenen Helden, welche Odhin zu sich nimmt. Im Christenthume ging diese Vorstellung in den Begriff der Hölle, als Ort ewiger Pein, über. Die Flammenwelt, Muspilli, wird mit dem Weltuntergange eintreten, wo am Ende zwar Alles, was sie enthält, von den Flammen verzehrt, dadurch aber eigentlich nur eine Weltvereinigung geschehen, und eine neue höhere Weltordnung begründet werden wird <sup>1)</sup>. Nach dem seligen Aufenthalte im Walahalla oder Vallhöll sehnten sich alle tapfern Germanen und Celten nach ihrem Tode. Den Uebelthätern war dieser Ort verschlossen. Nachher kam der

<sup>1)</sup> Strabo IV. 136.

strengere Begriff Giuda auf, als Ort, der alle gerechten und guten Menschen aufnimmt; so daß dann durch die umstaltenden Lehren des Christenthums Hel der Ort für alle Bösen und Straf- baren geworden ist. Das Reich der lebenden Menschen stellte man sich von dem der Todten durch ein Wasser getrennt vor, und die Menschenseele als ein lüftiges, geisterhaftes Wesen, mit Leichtigkeit und unter verschiedenen Gestalten zur Unterwelt hinschwebend. Daher kommt auch schon in der urgermanischen Mythologie der Fuhrlohn, die Münze (der Naulus) im Munde der Todten, und ein eigener Todtenschuh (zum Antritt der langen Wanderung) vor. Der Tod war den Germanen kein vernichtendes, sondern bloß ein abhohlendes, in die Unterwelt geleitendes Wesen. Dort empfängt die Todesgöttinn (Halja, Hel) die Seelen der abgestorbenen Menschen, und hält sie in ihrer Wohnung unerbittlich fest. Die Sterbenden treten den langen, dunkeln Weg selbst an, Schuh, Schiff, Fuhrgeld, Diener, Pferde und Kleider nehmen sie auf den Helweg selbst mit. Nur allein im Krieg entsendet Odhin seine Valkyrjen, um die in Kämpfen gefallenen Heldeneseelen zu empfangen und sie in den Himmel zu geleiten. Sonst hohlen auch eigene Wunschjungfrauen ihre Wunschöhne ab. Diese Bothinnen nehmen sich aber derselben schon bei Lebzeiten an und beschirmen sie (als Schutzengel) bis zum Tode. Der Tod war den Germanen überhaupt ein stiller Bothe, der nur mit Strenge sein Amt übt <sup>1)</sup>. Den altgermanischen, dem Schläfe gleichen Genius, den kindlichen Todesengel, haben die herberen Ideen des mittelalterlichen Christenthums in Larven, und in ein gräßliches, der Wirklichkeit im Grabe verwesender Leichname abgeschautes Bild verändert.

Nach urgermanischen Vorstellungen verleihen zwar die Götter Heil und Seligkeit, und vorzüglich ist Wuodan der Geber jegliches Guten, der Schöpfer und Urheber des Lebens und des Sie-

<sup>1)</sup> Die zahlreichen, gräberartigen Erhöhungen, welche heut zu Tage noch in vielen Gegenden der unteren Steiermark, vorzüglich in den Ebenen des Murthales und auf dem Leibnitzersfelde bei Lebring, Obertillmitsch, Wagna an der Sulm, bei Kleinstätten, auf dem oberen Pettauerfelde, ober und unter Radkersburg angetroffen werden, und alle jene Stellen, wo man gleicherweise verschiedene Geräthschaften, Schalen, Spinninstrumente, Messer, Sichel, Pfeile, Nägel, Nadeln, Lanzenspitzen u. dgl. aus Bronzemetal ausgegraben hat, halten wir sämmtlich für uralte Runenhügel oder Grabmähler der celtisch-germanischen Urbewohner unseres Landes; wenn gleich auch einer oder der andere solcher Gräberhügel der Römerpoche angehören mag. Bei der Lantschabrücke war einer dieser Hügel bei 20 Klafter lang. In ganz gleicher Form, wie unsere steierischen, finden sich derlei germanische Runenhügel überall in Deutschland, und bei 700 an der schwarzen Elster in der Lausitz.

ges; allein auch er, sammt allen andern Gottheiten, vermag nichts gegen eine höhere Weltordnung, die ihn selbst nicht ausnimmt vom allgemeinen Untergange. Diese Urbestimmung und Nothwendigkeit aller werdenden, bestehenden und vergehenden Dinge hieß bei den Germanen das Schicksal. Beginn und Schluß des menschlichen Lebens hängt zunächst von ihm ab. Ueber den ganzen Verlauf und Ausgang des Lebens entscheidet des Menschen Geburtsstunde. Wie nach Anordnung des Schicksals die Nornen oder Feen den Neugeborenen begaben, darnach fügt sich der ganze Lebenslauf desselben. Das Schicksal ordnet ganzen Völkern und Geschlechtern Dauer und Heil im Voraus an.

Noch theilte der urgermanische Geisterglaube Alles, was außer Geburt und Tod im menschlichen Leben heil- und unheilbringend ist, besonderen überirdischen Wesen zu, einer eigenen Glücksgöttinn (Soelde, Salida), welche sich gewisse Menschen besonders zueignet, Kinder erwählt, diese für ihre Söhne, ihre Lieblinge erklärt, sie beglückt, während sie schlafen (daher das gemeine Sprichwort: „Das Glück kömmt im Schlafe“), ihnen oft erscheint und persönlich begegnet, sich mit holdem Antlitze diesen Günstlingen zuneigt, ihnen zulacht und sie anhört. Wem sie nicht hold ist, dem kehrt sie den Rücken zu, den meidet und flieht sie.

Wir finden endlich im urgermanischen Volksglauben andere Gespenster, und durch Geistereinfluß gestaltete Verhältnisse. Einige Seelen, glaubte man, gelangen nach dem Tode sogleich zur Seligkeit und Ruhe; andere aber müßten noch lange Zeit zwischen Himmel und Erde schweben, ehe sie an die Stätte ihrer Heimat wieder zurückkehren. Solche Seelen hießen Gespenster; und weil man ihr Erscheinen frühe schon als feurig dachte, so hielt man auch Irrwische für solche Gespenster. Ein ganzes Heer solcher Gespenster, welche mit schauerlichem Lärmen und Getöse durch Wald und Lüfte fahren, hieß das wüthende Heer, die wüthende, wilde Jagd. Man brachte es auch mit Wuotan, Holla und Berchta, als heeranführenden Göttern, in Verbindung. Durch das mittelalterliche Christenthum wurde auch diese Vorstellung sehr verändert, und der Teufel mit seinen bösen Geistern, so wie mancher hochgefeierte Held mit ins Spiel gebracht.

Dem Urglauben eigenthümlich ist auch die Idee von der Entrückung durch Verwünschung oder Verwandlung. Das Verwandelte bleibt bis zum Zeitpunkt seiner Erlösung in der neuen Gestalt, als Stein, Baum, Thier u. dgl. leiblich Allen sicht-

bar; das Verwünschte verschwindet, und kann nur nach dem Belieben unsichtbarer Geister in gröberer sinnlicher Gestalt erscheinen. Verwünschte Dinge werden in Berge hinein versetzt, wie K. Carl der Große, und K. Friedrich der Rothbart in den Odenberg, Kyffhäuser, oder in den Untersberg; oder sie versinken unter die Erde, wie Burgen, Städte u. s. w. Entrückte Menschen sind demnach Geisterähnliche; sie schlafen auch, und erwachen nur von Zeit zu Zeit. Auch weibliche Wesen, weise Frauen, verwünschte Frauen mit einem Bunde Schlüssel erscheinen oft unschuldigen Landleuten. So gibt es auch Wasserholden, Nixen, die aus den Wildseen hervortauschen, an den Ufern sich sonnen und käumen. Mit verwünschten Menschen bringt der Volksglaube auch verwünschte Häuser, Burgen und Schlösser mit ungeheuern Schätzen in Verbindung, welche von Drachen, oder von geflügelten männlichen Schlangen mit goldenen Kronen, auch von schwarzen Hunden, von Zwergen und Elben bewacht werden und welche nur durch Unschuld und Schweigen, durch die Wunderblume, durch die Springwurzel, durch die Wurzel, welche allein nur der Vogel Specht, wenn man ihm sein Nest in Baumlöchern zustopft, hervorträgt, oder durch die Wünschelruthe vom wilden Haselnußbaume (Wunsciligerta) gehoben werden können.

Die Vorstellung vom Teufel und teuflischen Geistern, welche allmählig in dem Volksglauben so großen Umfang gewonnen hat, ist unserm celtisch-germanischen Heidenthume ganz und gar fremd. Im Mittelalter erst ist an die Stelle altgermanischer Geister und Riesen die Teufels-Idee eingedrungen, und in derselben ward eine Menge ähnlicher oder widerstrebender Eigenschaften vereinigt, so daß der Teufel jüdisch, christlich, heidnisch, abgöttisch, elbisch, riesenhaft, gespenstig u. s. w., Alles zusammen geworden ist.

In der urgermanischen Denk- und Glaubensweise behaupten Zauber, Zauberei und Zauberer einen bedeutenden Platz, unter der allgemeinsten Vorstellung von höheren geheimen Kräften, die man schädlich wirken lassen könne und wirken lasse. Man kannte das Beschreien, Verschreien, Beschwäzen, Besprechen, Berufen, Ueberrufen, Berhexen, Verzaubern, Vermeinen, Berthun, Beschwören; man kannte Zaubersprüche, Zauberslieder, Zauberkräuter u. s. w. Zauberei wurde mehr den Frauen (Saga, Striga, Furia, Musca, Hag, Hexe), als den Männern (Zeichendeuter, Wettermacher, Segensprecher, Wahrsager, Hexenmeister, Krystallenseher) zugeschrieben. Daher steht

das Hexenwesen schon mit den urgermanischen Opfern, mit den Volksversammlungen, mit dem Salzkothen und mit der Geisterwelt im engsten Zusammenhange. Zauber und Zauberinnen erscheinen zunächst auf dem gespenstigen nächtlichen Zuge des wüthenden Heeres, so wie auch als Holde, Nachtfrauen, blanke Mütter, Nachtreiterinnen, und im nächtlichen Reigen gütiger Frauen. Man deckte ihnen Tische, wie besuchenden Feen und Elben, und währte, sie brächten Glück, erhöhten den Wohlstand, untersuchten alles Hausgeräthé und segneten die Kinder in der Wiege. Hexen waren im höchsten celtisch-germanischen Alterthume Priesterinnen, Aertztinnen, die man ehrte und scheute. Auch in diese uralten Ansichten drängten sich im Mittelalter nach und nach die Begriffe vom Teufel und teuflischen Geistern, und verwirrten sie gänzlich. Von nun an ist buhlerisches Bündniß und unzüchtige Buhlschaft mit dem Teufel wesentlich bei Hexen <sup>1)</sup>. Das hiedurch besiegelte Bündniß verleiht dem Teufel freie Macht über die Zauberinn. Man sah daher jede Hexe an, als habe sie Gott entsagt, sey dem Bösen zugefallen, eine Genossinn des Teufels geworden; weswegen auch ihre Unthat als eine der größten und schauderhaftesten galt. Uralt sind das zauberhafte Wettermachen, Hagelmachen, Saatverderben, und die im frühesten Mittelalter vorkommenden Wettermacher und Wetterhexen (*Tempestarrii*, *Immissores tempestatum*), der Zauber mit Puppen und Wachsbildern (*Azmann*), um an diesen das Böse zu verrichten, was man einzelnen bestimmten Personen angethan wissen will; der Erdschnitt, oder das Ausschneiden des Rasens, worauf ein Mensch gestanden, damit dieser eben so, wie der Rasen, nach und nach verwelken und absterben müsse; die Verzauberung oder Bösesanthun durch den bloßen übelwollenden Anblick, das Anschauen, besonders gegen das Vieh; die zauberhaft schädlichen Bindungen, Anüpfungen, Anbindungen mit geheimkräftigen Schriften und Runen; die Verzauberungen Neuvermählter durch Senfelnüpfen, Nestelnüpfen, Schloßschließen (im Mittelalter *nefariae ligaturae*, *ligaturae Neonympforum* genannt). Alle Zauberei hielt man kräftig durch gewisse Kräuter, Wurzeln, Steine und Worte, d. i. durch Zaubersprüche, Zauberlieder, Zaubersegen (*incantamentum*, *carmen magicum*, *carmen malum*,

<sup>1)</sup> In den Protokollen der Hexenprozesse zu Gutenhag in den windischen Büchern liest man hierüber schaudererregende Ausfagen.

suffragium malum), wodurch Menschen getödtet und wieder erweckt, Stürme aufgerufen und besänftigt, Krankheiten verursacht und gehoben, Berge geöffnet und geschlossen, Bande und Fesseln gesprengt, Kreißende ihrer Bürde entledigt oder verschlossen, böse Geister hervorgerufen und weggebannt, Schlösser und Riegel geöffnet, Körper unverwundbar (*induratio corporum*), Waffen gefestigt (daß ein Geschöß nicht losgehen könne, *ligatura venatorum*), Pfeile sicher treffend gemacht, Gestohlenes wieder gebracht, Verlorenes wieder gefunden werden könnte (*ligaturae furum et latronum* <sup>1)</sup>). Für besonders zauberkräftig hielt man in der Urzeit schon das Bilsenkraut, Ruskraut, Eisenkraut, Farenkraut, den Frauenflachs, Allermannsharnisch, Kerbel, Schlafapfel, Gallapfel, Sebenbaum, vierblättrigen Klee, die Zehrwurzel, die Alraunwurzel u. dgl., auch mehrere derselben zusammen, und zwar dreierlei, siebenerlei, neunerelei Holz. Als Gegenmittel gegen Verzauberung bei Menschen und Vieh vertraute man vorzüglich auf schützende und sichernde Talismane, Angebinde, Angehänge und Amulette, zusammengesetzt aus Blech, Glas, Holz, Knochen, Wolfszähnen, Luchskralen, Steinen, Silber, Gold, geheimen Schriften und Runen. Cäsar und Tacitus versichern mit allen andern Alten, daß Celten und Germanen allem Aberglauben sehr ergebene Völker seyen. Wirklich lebte unter ihnen sowohl der thätige als der leidende Aberglaube. Der Erstere lockt und bringt das Zeichen selbst hervor, woraus er für sich Heil oder Unglück folgert; der Andere entnimmt aus einem, ohne sein Zuthun von höherer Hand gegebenen, auffallenden Zeichen Heil oder Unheil für sich. Alles Fürchten, alle Hoffnungen der alten Germanen und Celten bezogen sich allein nur auf Jagd, auf Feld- und Viehwirthschaft, auf Metall- und Salinenbau, auf Krieg und Frieden. Solche abergläubische Vorstellungen und Gebräuche, auf Jagd, Fisch- und Vogelfang, auf Vieh- und Landwirthschaft, auf häusliche Verhältnisse, auf Geburt, auf Hochzeit und Sterben, auf Bergbau, Salinenbau u. s. w. bezüglich, haben sich unwandelbar im langen Laufe der Zeiten unter unserem Landvolke erhalten; weil der Aberglaube gewissermassen eine Religion für den ganzen Hausbedarf und für das vorzügliche Lebensgeschäft gebildet hatte. Weissagung und Weis-

<sup>1)</sup> Codex Theodos. III. 123 — 146. — Falkenstein, Antiquitat. Nordgaviens. I. 268 — 300. Die Protokolle einheimischer Hexenprozesse geben für alles Gesagte unzählige Beweise.

sagen erschien bei den Germanen in gar sehr verschiedenen Weisen, Vorhersagen der Zukunft durch Priester, Nornen, Holden, Zauberer u. s. w. Darauf gründeten sich insonderheit die verschiedenen Gottesurtheile, wobei der Angeschuldigte selbst die Ceremonie vornehmen mußte. Enthüllung des Zukünftigen durch das Siebtreiben oder Siebdrehen (Reuterschlagen); Loosen oder Loosziehen (Eierlöseln, Knittelzählen); Ablauschen, Abhören, Absehen bei Thieren in Ställen, auf Kreuz- und Scheidewegen, als dem Sammelplatz von Geistern und Hexen, insbesondere zu bestimmten Zeiten, wie in der Thomasnacht, in der Weihnacht nacht; Lauschen in Saatsfeldern, wie in Wintersaaten zu Weihnachten, im grünen Korn in der ersten Mainacht; Horchen auf dem Dache um Neujahr; Beschauen des Wasserspiegels (in allen sogenannten Lößlnächten); aus dem Niesen, Ohrenklingen, Nasenbluten, Schuh über den Kopf rücklings werfen, Salzhäuflein machen, Bleigießen u. dgl.; aus dem Zusammentreffen früh Morgens beim Ausgehen mit gewissen Menschen, Thieren, Dingen (d. i. Angang, Widergang, Wilauf), wie mit Hühnern, Schwalben, Störchen, Spechten, Krähen, Elstern, Leichenbögel, Leicheneulen, Grabeulen, Todtenbögel (die sogenannte Klage, Wehklage), mit Wolf, Fuchs, Hase, Wiesel, Schlange, aus Bienenschwärmen, die sich an Häusern ansetzen, aus Heuschreckenzügen, aus dem Lichterniesen, aus Flammen- und Feuerknistern u. dgl.; aus der Farbe und Beschaffenheit der Beine und Eingeweide gewisser Thiere, wie der Gänse um Martini, der Schweinmilz um Michaeli u. s. w. (die Beschaffenheit des kommenden Winters) sind allverbreiteter und unaustilgbarer Aberglaube beim Volke. Von der uraltgewöhnlichen Tagwählerei unter den germanischen Völkern haben wir jetzt noch die kräftigsten Spuren; da bei unserm gemeinem Volke viele Tage (Mittwoch, Freitag) als mit besonderen heil- oder unheilvollen Beziehungen auf Säen, Vieh austreiben, Jungviehentwöhnen, Waschen, Backen, Aderlassen, Reisen, gedacht und fest geglaubt werden. Die altgermanischen Jultage und Sonnenwendetage fielen mit den christlichen Weihnachten und mit Johannis zusammen. So wie man wähnte, daß glückliche Gelingen gewisser Arbeiten und Geschäfte werde durch bestimmte Tage verbürgt; eben so hielt man auch Träume zu bestimmten Zeiten und zu bestimmten Orten, wie in der Hochzeitsnacht, Neujahrsnacht,

in neuen Wohnungen u. dgl. für zuverlässig weissagend und bedeutsam für die Zukunft.

Die Arzneikunde des germanisch-celtischen Alterthumes war theils priesterlich, auf Erfahrung, Beobachtung der Natur gegründet, theils aber zauberisch, erfahrenen Männern, Hirten, Jägern, fürstlichen Häuptern und Helden, größtentheils aber Frauen, Hexen, Holden zugetheilt und mit vielen abergläubischen Vorstellungen und Weisen vermischt und gepflogen. Man hielt viele Krankheiten, wie das Fieber und die Sicht, für Einwirkungen der Geister, und dachte ihnen etwas Elbisches an, gleichsam als in den Leib gezauberte, lebendige, feindselige Wesen. Dem uralten abergläubischen und zauberischen Heilwesen gehört es an, den Kranken zu messen, um zu sehen, ob das Uebel zu- oder abnehme, und zwar durch eigene weiße Frauen, Holden, Hexen; den Segen über den Schlagfluß durch eine Holde sprechen zu lassen, bei Fraisen ein langes Gebet abzulesen, den Fieberkranken auf das Dach oder in den Ofen zu legen, den Kranken durch gehölte Erde oder durch einen gespalteten Baum zu ziehen, ihn durchgehen oder kriechen zu lassen (z. B. um Brüche zu heilen), Krankheiten und Heilmittel mit Zaubersprüchen in die Erde oder in einen Ameisenhaufen zu vergraben, Krankheiten auf Bäume, oder eigentlich auf die darin wohnenden Geister, besonders auf den Hollunderbaum, zu übertragen oder hinzubannen. Als Heilmittel gebrauchte man theils verschiedene Kräuter, Blüthen, Laub, Wurzeln, Rinden, besonders vom Hollunder, der an Bienenhütten aufwuchs, Pflanzen, welche nach Göttern, guten und bösen Geistern und nach Thieren genannt waren, theils thierische Stoffe, insbesondere Herzen, Fleisch, Blut, Fett von Vögeln und vierfüßigen Thieren (wie z. B. Bärenschmalz, Hirschfett, Hasenschmalz, Auerhahnzungen u. dgl.), endlich auch sympathetische Mittel, besonders bei Schwangern, Gebärenden, bei Selbstsucht, Rothlauf, Zahnweh, Schlucken, Ohrenzwang u. dgl. Auch Quellen, Wassern, Feuer, heiligen Hainen wurde heilende Kraft zugeschrieben. Man glaubte endlich auch fest, daß Abbildung krankhafter Glieder aus Wachs oder Holz, in Tempeln oder an Scheidewegen aufgehangen, kräftige Heilungen hervorzubringen vermögen.

Auf der Grundlage aller andern neueingeführten römischen Institutionen kam nun zu diesem celtisch-germanischen Urglauben, zu diesen religiösen Weisen, abergläubischen Ansichten und Uebungen zuerst der römische Götterdienst, und das ganze römische Re-

ligionswesen in das Steirerland und unter die Bewohner desselben. Die Colonialstädte, die Sitze der vorzüglicheren und zahlreicheren römischen Obrigkeiten, die Standlager römischer Legionen, und jene Gegenden, wo Römer und Italier aus allen Ständen ihre neue Heimat aufgeschlagen hatten, waren wohl die ersten und die Hauptankerpunkte der neuen Religionsweisen. Die Ähnlichkeit der Vorstellungen, die gleichen Personifizirungen, und so viele mit einander übereintreffende Ansichten des Aberglaubens und der Berrichtungen bewirkten es sodann im Laufe der Jahrhunderte, daß römisches Religionswesen mit den Urlehren und Ansichten unserer celtisch-germanischen Völker theils vermischt und verwechselt, theils überhaupt neben dem feststehenden Urglauben sehr ausgebreitet und volksthümlich geworden ist. Zahlreiche römisch-inschriftliche Denkmahle, Altarsteine, Götterstatuen, Laren- und Penatenbilder, Trümmer und Spuren ehemals bestandener Göttertempel, auf vaterländischem Boden aufgefunden, sprechen kräftig dafür. Und erscheinen gleich auch auf diesen römisch-religiösen Denksteinen größtentheils lateinisch-römische Namen, so zeigen doch auch einige derselben unläugbar einheimische Noriker und Pannonier, oder eingeborne Bewohner des steierischen Unter- und Berglandes. Schon aus dem festgestellten römischen Götterdienste in allen Ländern, welche die Steiermark unmittelbar umgaben, aus den Tempeln zu Aemona, Noviodunum <sup>1)</sup>, Sabaria, Carnuntum, Juvavia und Virunum, dürften wir auf das Gleiche in unserem Lande schließen. Zu Gurkfeld an der Save bestanden Denkmahle und Ara, dem Gotte Sedatus, dem Jupiter und dem Schutzgeist des Ortes geweiht <sup>2)</sup>. Auf dem Dranberge, da wo sich die römischen Gränzen zwischen Norikum, unserem Unterlande, und Italien berührten, und wo eine vom Staate errichtete Opferara gestanden hatte <sup>3)</sup>, verehrten die Bewohner die unsichtbare Gewalt der geheimnißvollen Sekate <sup>4)</sup>. Unmittelbar auf steiermarktischem Boden treffen wir römisch-religiöse Denkmähler, geweiht dem Jupiter, dem höchsten und gütigsten aller Gottheiten (dem Jovi optimo maximo), zu Arnfels, Cilly, St. Christoph bei Tiffer, Pettau, am Bipotaberg bei Cil-

<sup>1)</sup> Balvasor, Ehre des Herzogthums Krain II. 254. 258. — Einhart, I. 260 — 264. — Herodian. VIII. 369.

<sup>2)</sup> Schoenl. Carniol. 233. — Balvasor, Krain II. 259. 260.

<sup>3)</sup> Herodian, VII. 365.

<sup>4)</sup> Einhart, I. 255.

ly) (dem Jovi optimo maximo et saluti Celeianorum zu Cilly, dem Jovi optimo maximo et genio Augusto, dem Jovi optimo maximo depulsori, dem Jovi praestito zu Pettau), dem Jupiter, dem Mars und allen andern Gottheiten ohne Ausnahme (Jovi optimo maximo et Marti Augusto et caeteris Diis atque Deabus immortalibus) zu Windischgrätz, den rächenden Gottheiten (den Diis iratis) zu Cilly, dem Sonnengotte (Deo soli) zu Pettau, und am Donatiberge einen, dem persischen Mithra (Deo soli Mithrae) geweihten Tempel, dem ägyptischen Gotte Serapis (Serapi Augusto) zu Pettau, dem hehren Neptun, (Neptuno Augusto) zu Cilly, einem unbekanntem Schutzgotte, (dem Deo Jarmogio Augusto) zu Pettau, einem unbekanntem Gotte, und allen schützenden Hausgeistern und Genien (dem Genio Anigemio, dem Genio Augusto et Laribus) zu Cilly, dem Alles beherrschenden, unbefiegbaren Liebesgotte (Invicto Deo Charito) zu Videm an der Save, dem hehren Hercules (Herculi Augusto) zu St. Dionysen bei Bruck an der Mur, den Göttern Mars und Hercules (dem Deo Herculi und dem Marti Herculi) zu Cilly, der hehren Nährerin, (der Nutrici Augustae) zu Marburg, der ägyptischen erhabenen Isis (Isidi Augustae) zu Pettau und St. Martin am Bachern, dem Jupiter und der Pferdeschützenden Göttinn (Jovi optimo maximo und der Eponae, der Eponae Augustae) zu Cilly und Wiedenau bei Marburg, den heilspendenden Wasserholden und Nixen (den Nymphis Augustis) zu Töplitz bei Tiffer, dem Stadt-Schutzgeiste (dem Genio civitatis) zu Cilly, der Stadtgöttinn (Celeiae Augustae) zu Cilly, bedeutsame Orpheusmonumente zu Pettau und St. Martin am Bachern, Dionysus oder Bacchusmonumente zu Straßgang bei Grätz, zu Unterkunigunden im Langenthale der windischen Bühel bei Marburg und zu Waltersdorf, einen Isisempel zu Pettau, von dem die Sage noch spricht, und zahlreiche Denksteine, geweiht den Göttern und Geistern der Unterwelt (den Diis Manibus) zu Admont, Cilly, St. Johann bei Stubenberg, Judenburg, Katsch, Knittelfeld, Lack an der Save, St. Martin bei Wurmberg, Pettau, auf dem Pötschenberge bei Nussee, Notenmann, Schloß Seckau, Straßgang, Studenitz, Traboch, Waldstein <sup>1)</sup>. Von aufgerichteten Standbildern der Gottheiten

<sup>1)</sup> Es verdiente eine eigene Untersuchung, ob die vielen plastischen Steinlöwen in der Steiermark, zu Admont, St. Martin bei Grätz, Straßgang, Waltersdorf, St. Johann bei Stubenberg, Stallhofen, im Rainachthale, Seckau,

in der römischen Steiermark haben wir einige Andeutungen, wie die Standbilder des Jupiters und der Isis zu Arnfels und zu St. Martin bei Pettau. Von römischer Priesterschaft in Aussicht und Uebung der römischen Staatsreligion wird auf inschriftlichen Denksteinen zu Arnfels der Jupiters Hauptpriester Venustinus, und bei Cilly der Priester Ursus genannt <sup>1)</sup>. — Man kann aus diesen Andeutungen gar leicht bemerken, daß sie größtentheils das steirische Unter- und das Mittelland betreffen; und daß nur die inschriftlichen Grabsteine, den Göttern der Unterwelt (Diis Manibus) geweiht, vorzüglich im Oberlande getroffen werden. Wenden wir aber einen Blick auf so viele religiöse Denkmähler der Römer im ganzen norischen Hochlande der Alpen und insbesondere in den Städten an der österreichischen Donau zu Cetium (St. Pölten), zu Vindobona (Wien), Carnuntum (bei Petronell und Deutschaltenburg,) zu Savaria (bei Steinamanger) <sup>2)</sup>, und bedenken wir die allgemeine Zertrümmerung, welche all' dies norisch-pannonische Götter-, Tempel- und Religionswesen durch die Landeseingebornen, durch Christen und Barbaren bei der Auflösung des römischen Westreiches und im langen Mittelalter erfahren hatte; so werden wir ungeschweht behaupten dürfen, daß die römische Götterlehre, ihr prunkvoller Religionsdienst in vielen Göttertempeln, daß alle Würden römischer Priester, und alle religiösen Ceremonien, Weihungen, Schauzüge, Festlichkeiten, Feste, Festtage und Opfer während eines beinahe fünfhundertjährigen Besizes auch in der ganzen Steiermark eingeführt, festgegründet und ausgebreitet gewesen sind.

Einer volksthümlichen norischen Gottheit müssen wir hier noch vorzüglich erwähnen, welche auf das Steirer-Oberland insbesondere unmittelbaren Bezug gehabt hat. Der christlich-kirchliche Schriftsteller Tertullian theilt den Norikern eine eigene Nationalgottheit: Belen, Belenus genannt, zu <sup>3)</sup>. Diese Gottheit, Bel, Be-

---

Marburg, Windischfeistritz, Neuhaus, St. Margarethen bei Cilly, Tiffer, Cilly, Heilenstein, eine religiöse und symbolische Bedeutung gehabt haben. Bekannt war der Löwe ein von den Aegyptern göttlich verehrtes Thier; und noch bekannter ist des Löwen symbolische Bedeutung in den mithrischen Mysterien, in den Genethliacis, und in den späteren Fabeln vom Harpocrates, und zwar als Sinnbild der Sonne im Zenith, wegen seines Feuers und wegen seiner Stärke? —

1) Valvasor, Ehre zc. II. p. 264.

2) Mein: Römisches Norikum II. p. 4 — 17.

3) Tertull. ad Nationes II. cap. 8.: Quanti sunt qui norint visu vel auditu Atargatin Syrorum, Coelestem Afrorum, Varsutinam Maurorum. Obodan et Dusaren Arabum, Belenum Noricorum?

len, Belin, Belen, Apollo, war bei den celtisch-germanischen Völkerschaften unterhalb der julisch-carnischen Alpen und um Aquileja einheimisch, mit dem römischen Apollo fast für eine und dieselbe Gottheit gehalten, und im dritten Jahrhundert noch mit großer Andacht verehrt <sup>1)</sup>. Von Aquileja und jenen Gegenden, wo viel norisches Eisen von eigenen Schmiedeeinrichtungen verarbeitet worden ist, hat man auch zahlreiche Denkmähler, der gedachten Gottheit geweiht <sup>2)</sup>, keines aber bisher weder in der untern Steiermark, noch oben im Berglande aufgefunden. Große Gelehrte erkannten in dem Namen Bel, Belen, das altceltische Wort Balain mit dem Begriffe von Eisen und Stahl <sup>3)</sup>. Wortklang und Begriff scheinen auf das eigenthümliche einheimische Wort zu leiten, welches vom Schmelzen der Erzstufen und von Erzeugung des Roheisens an den Eisenschmelzöfen in unserm Hochlande allgemein und seit undenklichen Zeiten gebräuchlich ist, Blaien, Blain, Blahen, Blachen; das Blahhaus, Blaiierhaus, der Blai-Ofen, Blahofen, der Blaiier, Blacher u. s. w. (Eisenschmelzen, Eisenofen, Eisenschmelzofen, Eisenschmelzer). Nun trifft man in den Ländern der eigentlichen Celten, in Gallien, in der Ga-

<sup>1)</sup> Herodianus VIII. p. 377.: Caeterum nonnulla quoque oracula ferebantur patrii cujusdam numinis, victoriam promittentia. Belem vocant indigenae, magnaue religione eum colunt, Appollinem interpretantes, cujus etiam speciem pro ipsa urbe pugnans quidam a militibus Maximini visum sibi saepe in coelo affirmabant.

Ob diese Gottheit Belenus, Belinus, ganz einerlei sey mit dem Sonnengotte, Sol, Sol divinus, Sol sanctissimus, Sol invictus, Deus Sol, Sol Mithra, Deus Sol Mithra, Sol invictus Mithra, Apollo, — Apollo Belenus — ist nicht gewiß; wenn gleich, wie Einige wollten, die Buchstaben des Wortes Βηλενος, als Zahlzeichen genommen und zusammengezählt, das Sonnenjahr von 365 Tagen geben. Montfaucon, Antiquit. Tom. II. p. 420. — Viel mehr aus den Versicherungen des Tertullian und Herodian, Bel oder Belanus seye eine einheimische Gottheit der Noriker und celtischen Carner in Aquileja, erhellt die Verschiedenheit zwischen Deus Belenus und Deus Sol, Deus Mithra. Nach und nach, und vorzüglich seit Einführung und Ausbreitung des Sonnendienstes unter den Kaisern Heliogabalus und Aurelianus mag auch in den norisch-pannonischen Ländern der Belenusdienst mit dem persischen Mithrasdienste, und so mögen auch die Begriffe beider Gottheiten miteinander verschmolzen worden seyn. Sonnen- und Mithrasdenkmähler finden sich überall in den rhätisch-norischen Ländern verbreitet. Resch, Annal. Sabion. I. 80 — 81. — Archiv für Geogr. J. 1816. p. 660. 662. 666. — Eichhorn Beitr. I. 20 — 21. 56 — 58. — Wiener-Mode-Zeitung J. 1816. n. 52. — Vopiscus in Aurelian. p. 118. — Zosim. I. 661. — Lamprid. in Heliogab. 261.

<sup>2)</sup> Bertoli, l'antichità d' Aquileja. 86 — 96. — Della Croce, Hist. di Trieste 145 — 147. — Gruter, 31. n. 11 — 16. 37. n. 3. Der Belenus-tempel im Julium Carnicum, Muratori, Thesaur. inscript. I. 24. n. 3. 28. n. 7.

<sup>3)</sup> Leibnitii Specimen. Glossar. Celtic. in Oper. T. V. 101. Edit. Genev.

scogne und Dauphiné, wo die meisten Eisengruben sind und bearbeitet wurden, gleichfalls die meisten dem Gotte Bel oder Belen geweihten Denkmähler an. Man dürfte demnach den Bel oder Belen für den celtisch-germanischen Elbenkönig oder den König der Berggeister, und als solchen für den, auch in unserem norischen Oberlande verehrten Nationalschutzgott der edlen Eisenberge, für den norischen Eisengott, den Beschützer der norischen Bergleute in den Eisenschachten, der Eisenschmelzer und der Eisenbearbeiter halten.

Noch finden wir auf norisch-pannonischem Boden und in der Steiermark einige andere bisher unerklärbare Gottheiten auf inschriftlichen Steinen genannt. Der Schutzgeist, Genius Anigemius, scheint ebenso ein den Cilliern heiliger Schutzgeist gewesen zu seyn, als in der Stadt Pettau der Deus Jarmogius als einheimischer Schutzgott des dortigen Gemeinwesens angesehen werden darf <sup>1)</sup>. Auch bei den oberländischen Salzquellen mögen die celtisch-germanischen Bearbeiter derselben an besondere, schützende Gottheiten, den Bedaius und die Hallunen oder Alounen geglaubt und sie verehrt haben. Wir können das zu Seon nahe an den salzburgischen Salzbornen gefundene inschriftliche Monument für nichts anderes halten, als für ein diesen Alounen geweihtes religiöses Denkmahl:

BEDAIO. AVG. ET  
ALOVNIS. SACR. C. CATIVS.  
SECVNDIANVS. II. VIR. IMP. ANTONIN. II.  
ET. SACERDOTE. COSS <sup>2)</sup>.

Uebrigens ließen die staatsklugen Römer, zufrieden, ruhig gehorchende Völker zu haben, den celtisch-germanischen Steiermarkern den Glauben und die Ausübungsweisen ihres uralten volksthümlichen Religionswesens völlig ungestört und sie drangen ihnen vom römischen Götterdienste nichts auf; wie wir das aus der ähnlichen Handlungsweise mit andern unterjochten Ländern und Völkern des großen Reiches, und aus der dem Vielgötterglauben überhaupt und der römischen Religion ganz eigenthümlichen Duldung schließen dürfen. Und auf diesem Grunde haben sich auch die eben

<sup>1)</sup> Ein zu St. Paul im kärntnerischen Lavantthale dem Gotte Latobius zu Ehren errichtetes Denkmahl scheint anzudeuten, daß Latobius die Stammgottheit der an der Save sesshaften Latobiker (Latobici) gewesen sey.

<sup>2)</sup> Mon. Boic. II. p. 122.

dargestellten, vielfachen celtisch-germanische, religiöse und abergläubische Ansichten, Vorstellungen und Weisen unter den Bewohnern unseres Landes bis auf den heutigen Tag durch alle Zeiten fort erhalten, welche durch die Nachrichten und Uebungen des Mittelalters klar und kräftig verbürgt werden und zu innig mit dem frühesten Naturleben, mit dem ackerbaulichen und hirtlichen Leben jener Völkerschaften verbunden waren, als daß sie erst viel später und nach und nach entstanden seyn könnten. Man darf indessen aber auch mit Grund vermuthen, daß viele der uralten celtisch-germanischen religiösen Ansichten, Vorstellungen, Verehrungsweisen gewisser Gottheiten, Naturkörper und Naturphänomene wie viel daran geknüpfter Aberglaube im Zusammentreffen mit ähnlichem und gleichem römisch-religiösen Glauben und Weisen gänzlich von einander verschlungen und in einander verschmolzen seyen. Nur allein die grausamen Menschenopfer, welche in der Urzeit bei den Celten und Germanen üblich waren, sind wahrscheinlich durch die strengen Verbote des K. Augustus und K. Claudius <sup>1)</sup> aus unserm Lande so schnell und so gänzlich verschwunden, daß während der ganzen Römerepoche auch nicht eine einzige Spur mehr davon vorkömmt.

#### Einführung, Festsetzung und Ausbreitung des Christenthums in der Steiermark.

Die Gründung und erste Verbreitung des Christenthums trifft mit dem Beginne der römischen Herrschaft in der Steiermark zusammen. Während die göttliche, durch Grundsätze allgemeiner Humanität weltbeglückende Lehre des Evangeliums im Oriente hinreichend erstarkte, so daß die gottbegeisterten Verkündiger derselben dem römischen Westreiche zupilgern konnten, war bereits das Steirerland mit allen Provinzen des weiten Galliens und mit Italien fest verbunden und vereinigt, zur Brücke zwischen Ost und West, zwischen Nord und Süden geworden, durch die vollständig befestigten römischen Institutionen, durch zahlreiche belebte Heerstraßen, durch allgemeine Verbreitung der lateinischen Sprache und Schrift, durch Erhebung so vieler Städte, besonders im Unter-

<sup>1)</sup> Plin. Hist. nat. XXX. cap. 1. — Sueton. in Claud. 25.